

Bezugs-Preis

In der Kaiserpost über den im Stahl-
druck und den Buchdruck erschienenen
Bezugspreis: monatlich 4.50,
vierteljährlich 13.50, halbjährlich 26.50,
jährlich 52.00. Auch die Zeitungen für
den Ausland: monatlich 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich 1/2 Uhr,
die Abend-Ausgabe Mittags 5 Uhr.

Redaktion und Expedition:
Johannesstraße 8.

Die Expedition ist wochentags ununterbrochen
geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Cito Hermann's Berlin, (Mittelstr. 10),
Unter den Eichen 1,
1615 Berlin,
Königsplatz 7.

№ 283.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt
und
Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Montag den 5. Juni 1893.

Anzeigen-Preis

Die 6spaltige Zeile 20 Pf.
Reclamen unter dem Rubricationszeichen 40 Pf.
Reclamen über dem Rubricationszeichen 60 Pf.
Große Schriften laut unserer Preis-
verzeichn. Tabellen und Ziffern-
nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gratis), nur mit der
Morgen-Ausgabe, ohne Beilagerung
4 Pf., mit Beilagerung 7 Pf.

Annahmestrich für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Sonntags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Sonntags 9 Uhr.

Bei den Filialen und Annoncenstellen ist eine
halbe Stunde früher.

Anzeigen sind gratis an die Expedition
zu richten.

Druck und Verlag von E. Holz in Leipzig.

87. Jahrgang.

Politische Tageschau.

Leipzig, 5. Juni.

In den künftigen Verhandlungen der Gegner eines genügenden
Befähigung unserer Wehrkraft gibt es eine ganze Anzahl
von Fragen, die über ein bedeutendes Maß von Unvorsicht-
lichkeit und fahrlässiger Verwahrlosung und die Gefahren
nach Kräfte anspannen, um ihnen überlassen den Weg zu
eröffnen. Alle Anderen aber überträgt man Hauptkämpfe
der Führer der verschiedenen Parteien, **Engen
Wälder**, der denn auch jener ganzen buntgen Partei die
Hauptparole erteilt. Was er in seiner „Frei. Jg.“ zur
Kampferklärung der ganzen Opposition, zur Bekämpfung
und Bekämpfung der Freunde der Militärverträge vorbringt,
lehrt nicht in allen Blättern, Zeitschriften und Wählenden
der Gegner dieser Verträge wieder und verdient deshalb
besondere Beachtung. Jetzt studiert man in der Redaktion der „Frei-
Jg.“ ein für sich über den Wert der Wehrmacht und
den Einfluss zu berücksichtigen, sondern um bei Kapellen und
Gambetta die Bekämpfung von pessimistischen Sieges-
hoffnungen zu lernen. Ganz nach diesen Worten werden
die Gegner im Wahlkampf als die „Wahlverwirrer“ und
von dem ersten Schuß herginge, die Militärpartei
legen schon zu drei Vierteln in den „Einrichtungen von
Jamaica“, zu der freisinnigen Berrigung sind fast
überall nur „wichtige Gruppen“ übergeben, der Bund der
Landwirte ist schmächtig; nur die Sozialdemokraten
werden — aus leicht erklärlichen Gründen — als eine der
Kampfpartei gefährliche Macht bezeichnet. Diese Situations-
bilder, die in die vorkampferklärung, ultramontanen und social-
demokratischen Blätter übergeben, sind geeignet, jagdige Ge-
müther in den gegnerischen Lagern mutlos zu machen. Aus
diesem Grunde verleiht es sich der Wälder, darauf hin-
zuweisen, daß eben nur dieser Zweck mit der vollen-
ständigen Schließung der Wehrmacht, daß in Wahr-
heit die schwarze Sonne beim Deutschfreisinn und
seiner Oppositionsgruppen eingeleitet ist und hinter den
systematischen Berlin-Kritikern auf allen Seiten die „Frei-
Jg.“ hervorragt. Die sich täglich mehrenden bössartigen
Kampfe auf die freisinnige Bewegung zeigen, daß man die
Gegner in an vielen Stellen fürchtet; dasselbe beweisen
häufiglich die Militärpartei die immer mehr aufstrebende
Kampfe in Betrieben und Zeitschriften sowie die Erhebung
zu kurzgeleiteten Wählenden. Die Unerschlichkeit der Herren
die von früheren Wählern her bekannte, aber die Wälder
die sich unter dem ändernden Druck der Angst vornehmlich
verhalten. Da liegt man an ein Berliner Blatt folgenden
Mitgeteilten und gibt es an diesem als gute Illustration:
„Die Regierung will von dem Bund eine direkte Reichs-
steuer nehmen nicht wissen. Der Finanzminister Wälder
hat dem Bund entgegen und hat einen anderen Plan.“
Unter dem „anderen Plan“ soll sich der Wälder natür-
lich ein für sich dar Schauriges vorstellen, insofern, was
ich der Correspondent selbst noch nicht zu sagen getraut, weil
er die Herren seiner Leser allein sehr zu erschrecken fürchtet.
Nicht dem unglücklichen Schicksal läßt Herr Wälder aber
auch bekannte Mitteilungen auf die Lebensinteressen des Bürger-
tums aufbauen. So legt er u. A. seiner „Frei. Jg.“ ein
Kampfbild bei mit älteren Zeichnungen aus einem unparteiischen
Kampfbild, welche den Finanzminister Wälder darstellen, wie
er einen durch das bekannte „Gott grüß dich“ und „Alter“
Schmerz das Weisheit“? Hier gegenüber dem Vater die Pfeife
entzogen und in die eigene Tasche steckt. Der entsetzte Wälder
ist nicht über, aber auf seine Seite wird der vollen-
ständige Führer die Wälder auf dem Lande nicht
nicht bringen, denn wenn eine Ueberzeugung in dem
Binnen der Wälderbewegung bei den Wählenden, in-
besondere der ländlichen Wälder, Eingang gefunden
hat, so ist es die, daß vor allen Dingen die Wälder
Kampfe zeigen, und daß gerade dieser Umstand es ist,

welcher die Berliner Zeitung der Volkspartei bewegt, Angst
vor neuen Steuern überhaupt zu verbreiten. Gestern um so
mehr, als das Joch der Steuer durch die Erklärung respek-
tabler Bankhäuser für die Börse besser bekannt gefordert
glaubt. Es ist eine viel zu wenig beachtete Ge-
schehnisse, daß in dem jählichen Wahlkampf der
„freisinnigen Zeitung“ und in ihren Hauptblättern
die Parteien, daß schon dem aufgelösten Reichstag
eine Vorlesung-Vorlage unterbreitet war, consequent
mit Stillschweigen übergangen wird, dagegen sehr
viel vom Bier, Branntwein, von Monopolen und neuerdings,
wie gezeigt, auch vom Tabak die Rede ist. Der kleine
Mann soll nicht wissen, daß das Vorkampfbild
zu den Lasten der Militärverträge herangezogen
wird, er soll in dem Glauben verbleiben, daß er für
Alles aufzukommen habe. Aus diesem Grunde deutet
das erwähnte, in den Verlag der „Volkspartei“ über-
gegangene Kampfbild auch an, der „Neue Bürger-
Zeitung“ eine Bekämpfung des Kuzus für nicht unange-
nehm erklärte, den Tabakgenuss im Auge gefaßt. Auch die Social-
demokratie und der Lieber die Ultramontanismus
schon von der Börse her, in der richtigen Ermahnung,
daß diese Steuer ebenso „ungeheuer populär“ ist, wie die
zweiwöchentliche Deutscher, die ebenfalls zu den Dingen getrennt
ist, von denen die radical-socialistische Agitation nicht ger-
rennt. Inzwischen wird von anderer Seite darauf, daß der Effect
seiner Vertheilungen ein sehr zweifelhafte ist. Es
bedarf härterer Mittel, und man ist so weit ge-
kommen, sie in der Hypothese des Herrn Dr. Sigel zu holen,
was freilich nicht überreden kann. Als die Angehörigen
der sächsischen Volkspartei auf die freisinnige Volkspartei
schließen hatte, hand es für und gleich außer allem
Zweifel, daß nicht etwa der Deutschfreisinn die sächsischen
Volkspartei in einem dem Reichstagen nachträglichen Ein-
verständnis werde, sondern daß angeführt die „Demokratie“
den Deutschfreisinn mit ihrem Geiste des Hades gegen das
Reich und Preußen erfüllen werde. Die Bekämpfung ist nicht
ausgeschlossen. Der neue Weg ist aus der bisher durch
ihre Anhänglichkeit an Kaiser und Reich ausgeprägten
Falsch gebracht werden. Das offizielle Organ der „freisinnigen
Volkspartei“ in dieser Bewegung, die „Neue Bürger-
Zeitung“, schreibt, wie wir schon dieser Tage ausgeführt
haben, nachdem sie die Herren als geistig und fortgeschrit-
ten vornehmliche Subjecte geschätzt, das folgende:
„So soll auch in Preußen, dessen Bevölkerung an
1, von Antwerpen, Schwab und angeführten Drängen
ist, für die Sache der Freiheit des Kaufmanns, des
Temperamentes herkommen.“
Das ist ganz die Sprache, die vor 1870 in Süddeutsch-
land zu vernehmen war, seitdem aber gerade in der Zeit
überdies gemessen ist. Während vor dem Preußen Richter, der
sie im Gefolge seiner neuen Parteigründung wieder beliebt
hat und sein Wort der Tadel für sie findet. Achtung vor
dem Preußen Richter, auf dessen Seiten solche Blätter
machen, die von dem gesammten Particularismus mit
seinerzeitiger Gier gesammelt und zur Vereinerung eines ver-
gessenen Landes für die gegen das deutsche Vaterland
gleichmäßig gemessenen Massen benutzt werden! Die Folgen
werden nicht ausbleiben, wenn nicht die Ordnungsparteien,
die diesen Namen jetzt mehr als je zu verdienen suchen müssen,
ihre ganze Kraft anspannen, ihre Heines Überführungen und
Häuflein bei Seite setzen und dafür Sorge tragen, daß im
neuen Reichstage die Gegner der Militärverträge und die
angeführten Schürer des alten Hades unter den deutschen
Stämmen vornehmlich nicht die Wehrzeit erlangen.

Überall große Verwirrung hervorgerufen, namentlich deshalb,
weil man daraus auf eine Wiederherstellung wirklich freun-
dschaftlicher Beziehungen zwischen Wien und Petersburg
schließen zu dürfen glaubt. Intem der Kaiser von dem un-
vorzählbaren Fortbestand der sehr freundschaftlichen Beziehungen
Oesterreich-Ungarns zu allen Mächten und von der un-
erschütterlichen Fortdauer der sonstigen, der weiteren Erhaltung
des Friedens günstigen Umstände sprach, ist nicht mehr, wie
sonst, geschrieben worden zwischen dem Verhältnis der
Monarchie zu den ihr verbündeten Mächten und demjenigen
zu den übrigen Regierungen Europas. Was kann daraus
wohl den Beweis dafür entnehmen, daß, wenn überhaupt
die Entzweiung des bulgarischen Ministerpräsidenten Stambulow
seitens des Kaisers Franz Josef und des Grafen Kalnoky in
Petersburg eine gewisse Bestimmung hervorgerufen haben
sollte, dieselbe nur eine ganz vorübergehende gewesen ist und
jedenfalls keine Schatten zurückgelassen hat. Es ist bekannt-
lich von jeder der Mächte aller deutschen Politiker gemeint,
die Oesterreich, die vielfach zwischen Russland und Oesterreich-
Ungarn zu bestehen schienen, im Interesse einer friedlichen
Entscheidung der Dinge im Orient thätlich verschwinden zu
sehen. Daß es sich bei der Rundgebung des Kaisers Franz
Josef keineswegs um irgendwelche Worte handelt, sondern
daß dieselbe vielmehr der wirklichen Andeutungen der maß-
gebenden Kreise Oesterreich-Ungarns entspricht, beweist die
Zusatz, daß die österreichisch-ungarische Regierung trotz der
bekannten Geneigtheit der Delegationen, nichtsweniger mili-
tairische Bedingungen zu bewilligen, nur eine vorläufige
Zurückweisung des Militärbudgets fordert. Bei der freilich
Vorge, die jedoch in diesem Augenblick auf allen Seiten beliebt,
wird an den maßgebenden Stellen des deutsch-österreichischen
Kampfbildes der Gegenstand seiner Bedeutung festgelegt.
Ebenso günstig ist der Eindruck der Erklärungen, welche
Graf Kalnoky in Verantwortung der Darlegungen des
Referenten Hall im ausnehmenden Ausmaß der ungarischen
Delegation über die allgemeine Lage abgab. Im Bestimmten
lautete, wie nachdrücklich bekannt wird, die Ausführungen des
Ministers über Rußland, in denen betont wurde, die An-
gehörungen des Rußens, sowie der russischen Regierung seien die
freundschaftlichen und die ehemaligen guten Beziehungen hätten sich
auch in jedem Maße gebessert.

daß man aus der Republik ein Glaubensbekenntnis macht
und von ihren Anhängern beschattet fortsetzt? Die katholische
Kirche unterhalte die Monarchie nicht mehr, denn sie habe
überall das Leben und wolle sich nicht an eine Kirche setzen.
Zum Schluß ging es um den Socialismus über und er-
klärte den Socialismus, der jede persönliche Thätigkeit
unterdrückt, in Frankreich für unmöglich, griff übrigens auch
den „Vergleich Socialismus“ (sagt an, der den Arbeiter
nur „Zand in die Augen streut und auf ihre Kosten zu leben
wolle.“ Wir wollen die persönliche Freiheit der Bürger ver-
theiligen... Unsere Gewerbe setzen die armen Klassen,
die socialistischen Gewerbe geben sie preis... Was würde
aus der Welt, wenn sie die persönliche Initiative und Freiheit
einbüßte?“
Die Beziehungen zwischen Frankreich und der Schweiz
haben sich bis jetzt nicht gebessert, im Gegenteil: ja der aus
dem Schicksal hervorgerufenen, namentlich in dem letzt-
genannten Punkte vorhandenen Unzufriedenheit hat sich neuer-
dings noch ein anderer Vorgang gesellt, der Anlaß zu wech-
seligen Beschwerden gibt. Die Antwort, welche Kaiser
Wilhelm auf die Begrüßung des Präsidenten der Schweiz
gegeben, hat in Frankreich viel Staub aufgewirbelt. Es
handelt sich besonders um die Stelle, wo der Kaiser sagte,
er sei auf Einladung des Bundesrathes in Luzern ab-
gekommen, während man in Paris allgemein annahm,
die Einladung wäre erst auf Grund eines kaiserlichen
Befehles erfolgt. Man beklagt sich in Frankreich über
Unstreue der Schweizer, deren Freundschaft nicht einmal die
Stichprobe eines wirtschaftlichen Streites auslieferte. Die
„Tribune de Genève“ antwortet darauf, daß sie das Fest-
halten der herzlichen Beziehungen der Schweizrepublik
auf Wärme wünsche. Man möchte aber in Frankreich nicht
vergessen, daß wirtschaftliche Taktiken Kaiser
für als die warmen Empfindungen, daß die Nachbarn im
Nord, Osten und Süden der Schweiz nicht nur ein offenes
Herz entgegenbrachten, sondern auch ihren Markt den Schweizer
Produkten öffneten und dadurch zahlreiche und immer mehr
wachsende Beziehungen anknüpften, während Frankreich nur
ein „offenes Herz“ anbietet, der Schweiz aber die Thür in
krater Weise vor der Nase zugeschlagen habe. Vielleicht
würde die Einladung des Bundesrathes an den deutschen
Kaiser das französische Volk zur Beirathung bringen.

Ja den Eigentümlichkeiten der norwegischen Staats-
verfassung gehört die Bestimmung, daß dem Storting
die Befugnis eingeräumt ist, Leben in Staatsangelegenheiten
vor das Storting zu laden, den König und die königliche Familie
allein ausgenommen; doch gibt diese Ausnahme nicht für die
königlichen Prinzen, sofern sie andere Reue als das
Brockenfeld besitzen. Von diesen Paragraphen, der in
Stambulowen hergeleitet der „Kampfbild-Paragraf“ genannt
wird, scheint jetzt die Radicalen, die bekanntlich im Storting
nur eine sehr geringe Mehrheit haben, eine recht erregende
Verwendung machen zu wollen. In der letzten Reaction-
Sitzung der radicalen Linken wurde ein Antrag auf Verlobung
Stambulowen vorgelesen, der in jüngerer Zeit mit den
entschiedenen Radicalen in Meinungsdifferenzen gerathen
war, eingehend, ebenso soll der Kaiser von vorangehen
werden. In der Angelegenheit der Auslieferung mehrerer
Kriegsschiffe in Drontheim sollte anfänglich auch der Kronprinz
geladen werden, doch hat man sich, wie bereits gemeldet
wurde, begnügt, den Admiral Korten und den Befehl-
haber in Drontheim Otto vor das Storting zu laden. Der
Hauptgrund der Verlobung dieser beiden soll gewesen sein,
daß einem Gerücht zufolge der König die betreffenden Be-
fehle gegeben hat. Eine Christianiaer Zeitung, „Mittelposten“,
wehrt aber mittheilen, daß der König von der ganzen Sache
die Radicalen aufbehaltenen Angelegenheit erst durch die
Zeitungen erfahren habe und daher der Sache vollständig
fern bleibe. Der Zweck der Radicalen, ein Socialistenbild zu
liefern, ist daher gründlich vereitelt. Wie schon gemeldet, hat

Feuilleton.

Offene Pforten.

Von E. M. Howard.
(Fortsetzung.)
Drittes Capitel.
„Du Mädchen seinem armen „Mütterle“ nicht Adieu
sagen?“
Mädchen erklärte mit großem Nachdruck, er habe keine
Zeit dazu.
„Aber ich muß ja zu der bösen Eisenbahn, die mein armes,
kleines Mütterchen immer so sehr erschreckt, und wo die vielen
großen Menschen ihm auf die Füßchen treten! Ja, ja, ich
weiß, was Du sagen willst — ich verspreche Dir freilich
vom Trauergang, aber es ist zu spät dazu. Aber wenn
ich weiterkomme, bringe ich meinem Herzblut eine hübsche,
neue Gesellschaftsleiter mit, die mit ihm spielt — nun, Mädchen
— kommst du kein Fräulein zum Adieu?“
Aber Mädchen blieb still; er hatte seiner Herrin sehr
treulich erklärt, er wüßte sie zur Bahn zu begleiten, und
als sie trotzdem seinen Wunsch nicht erfüllte, sah er nicht ein,
weshalb er zurückzukommen sein sollte.
Der Grafin den Rücken zuzuwenden, begab er sich zu Va-
lette, und Schwaige Nachgebanten schafften in äppiger Halle
in seinem Zimmer ein.
Unterthäniglich hing Grafin Adelheid in den Wagen,
um durch zu Frau Majorin zu fahren. Diese Frau Majorin
war ihre Besuche in allen Nöthen, und es ließ sich nicht
leugnen, daß die Majorin in einem Maße die Aufmerksamkeit
und Ungarn liebendwunders, stets hübscher, stets freund-
lich und theilnehmend, dabei äußerst artig und gewandt,
besaß die Majorin unumstößlich, und ihre Hauptthätigkeit
bestand darin, bei Anderen den Glauben zu erwecken, als
wäre sie sich von ihnen bedient. Dabei war sie eine
höfliche, angenehme Erscheinung; das ätzige graue Haar um-
schloß ein reiches, helles Gesicht, und die sanfte Stimme
rang Jeter sympathisch.

„Ganz, wie ich es vorher sagte, Du denkst immer nur an
Anerkennung.“
„Natürlich muß ich um Gabriele's willen mein Haus der
Gesellschaft wieder öffnen. Hugo kann doch nicht erwarten,
daß ich mich seinetwegen jahrelang einsperre.“
„Ganz nicht, theure Adelheid, aber ich glaube, wir müssen
jetzt fortbilden, die Schnellzüge treffen mich nämlich ein-
mal, ich sehe, Du hast den Hausbesitzer, Herrn Veille, mit-
genommen.“
„Ja — es erschien mir passender, Gabriele durch ihn, als
durch den Diener in Empfang nehmen zu lassen; ich selbst
bewege mich so ungenügend in dem Gedränge, und Veille macht
einen würdigen Eindruck.“
Als die beiden Damen aus dem Hause traten, stand Veille
bereit am Wagenabgang und nachdem er den Damen beim
Einstiegen geholfen, nahm er seinen Platz neben dem Kutcher
wieder ein, worauf der offene Landauer dem Bahnhof jurotete.
Untermweg konnte die Grafin nicht umhin, der Damenreize
noch mitzutheilen, daß Gabriele's Vater gezeichnet, seine Tochter
habe sie eine Erzieherin gehabt, welche Thatsache sie eigentlich
erschreckt habe. Aber die Majorin fand auch hier das Rechte,
indem sie zuversichtlich sagte:
„Der Kleine konnte kein größeres Glück widerfahren, als
daß sie unter Deine Leitung kommt — da sie eine Debra
und Deine Vertraute ist, müßte es selbst kommen, wenn
sie nicht Alles, was ihr fehlt, rasch lernt.“
Gabriele v. Dolna hatte wirklich keine Erzieherin gehabt
und es ließ sich auch nicht leugnen, daß sie in Folge dieses
besonderen Mangels Manches nicht wußte, was zu den Un-
fortwährenden einer jungen gebildeten Dame aus den höheren
Ständen gehört und dagegen sehr viele Kenntnisse besaß, welche
Anderen fremd waren.
Ihr Vater, Graf v. Dolna, hatte seine geliebte Gattin
verloren, als er kaum dreißig Jahre alt war, und Gabriele
denn selbst hätte. Schon als Gabriele's Vater das ertirliche
Gut übernommen hatte, mußte er, daß es eine schwere Auf-
gabe sein würde, dasselbe schuldenfrei zu machen; zu dieser
schweren Aufgabe trat dann später die ungleich schwerere,
seinen mütterlichen Töchterchen die fehlende Mutter nach
Möglichkeit zu ersetzen. Da aber Graf v. Dolna Alles, was

er that, mit voller Hingebung that, so kam er der Lösung
der Aufgabe weit näher, als man hätte glauben sollen; freilich
hielt er wenig von der Theorie und desto mehr von der Praxis,
und das war auch sein Schicksal. Seine kleine Tochter ergras
er unter Zugzwang der Prinzessin, daß Wahrheit in allen
Dingen das oberste Gesetz sein müsse, und im Uebrigen be-
schränkte er sich darauf, die reichen Anlagen, welche Gabriele
besaß, in vernünftiger Weise zu fördern und auszubilden.
Um möglichst viel in Gesellschaft der Kleinen sein zu können,
lehrte er sie frühzeitig reiten, und so war sie seine liebe Be-
geisterung auf Ritten durch Feld und Wald und lag aus dem
Buche der Natur so wandend, was niemals gedruckt und ge-
schrieben wird. Frühzeitig kannte Gabriele sämtliche Wald-
vögel und Feldblumen; sie konnte ein Weizenfeld von einem
Koggenfeld unterscheiden, wußte Bescheid in der Jagertunde
und verstand sich auf Hühnerschlag und Wasserflug. Von fremden
Besuchen konnte ihr der Vater nur Vater und Gesellschaft
beibringen und das that er sehr gründlich; Geschichte, Geo-
graphie und Literatur, sowie Rechnen und Mathematik gelehrt
gleichfalls zum Repertoire Graf v. Dolna's, und in all diesen
Mächten war Gabriele somit wohl beschlagen. Sie war des
Vaters guter Kamerad und der Vater war ihr Alles.
So vergingen die Jahre; Gabriele, ein fröhliches, hübsches
schönes Mädchen, war 21 Jahre geworden, und Graf v. Dolna
meinte lächelnd, er sei schon ein alter Mann. Man kann
machen er ganz plötzlich die Entdeckung, daß ein Mann von
sein Jahren doch noch nicht eigentlich alt ist, jedoch schien es
ihm wünschenswerth, seine Tochter den Bescheid weiblicher
Gesellschaft und für sich selbst Ersatz für die verlorene Gattin
zu gewinnen.
Er traf im Hause eines benachbarten Gutsbesizers mit
einer reichen jungen Witwe zusammen, und dieser Zusammen-
kunft entschied über beider Schicksal. Lucie v. Rodden war
eine ebenso lebenswürdige wie hübsche und gute Frau; ihre
Thee mit einem älteren, angesehnen Gatten war nur kurz
gefallen, und sie dachte ebenbürtig an eine zweite Heirat,
als Gabriele's Vater. Was dann verliebte er sich in sie und
sie in ihn, und Gabriele, die Witwe bedachte, verbrachte die
Nacht, welche auf die Gesellschaft folgte, in Lucien's bitterer
Eifersucht.
(Fortsetzung folgt.)